

## Carlo Schmid als Außenseiter in der SPD

Carlo Schmid war die Sozialdemokratie nicht in die Wiege gelegt: Weder stammte er aus dem klassischen Arbeitermilieu noch war er mit diesem während seiner akademischen Karriere in Berührung gekommen. Er war schon weit über 40, als er Mitglied der SPD wurde. Schmid entschied sich für die SPD aus der Erkenntnis heraus, dass das Weimarer System versagt hatte – dieses Versagen beschränkte sich für Schmid aber nicht auf das bürgerliche Milieu; von Beginn an war es sein Ziel, die marxistische Klassenkämpferpartei in eine linke Volkspartei umzuwandeln. Ganz eindeutig war Schmid deshalb auch im Hinblick auf die Kommunisten: Schmid's Marschroute war kein Zusammenschluss mit der KPD, stattdessen radikaler Antikommunismus. Deshalb stand er auch von 1945 an gegen die sog. „Graubärte“, die alten Kempen von Weimar, die vergeblich darauf warteten, dass man sie um Unterstützung beim Aufbau der Nachkriegs-SPD bat.

In Württemberg-Hohenzollern legte Schmid vor allem Wert darauf, dass das intellektuelle Niveau seinen Erwartungen entsprach. So umgab er sich mit einer regelrecht akademischen Spitze in der dortigen SPD: Victor Renner oder Gustav Adolf Rieth erhielten auf dem Reutlinger Gründungsparteitag der SPD Württemberg-Hohenzollern am 10.2.1946 wichtige Posten. Auch auf seine Verankerung in der südwürttembergischen SPD ist seine Überzeugung zurückzuführen, dass die Partei ihre kirchen- und religionsfeindliche Haltung beenden sollte. Schmid war einer der wenigen namhaften Katholiken in der SPD.

Sein parteiinterner Aufstieg ging in den Nachkriegsjahren kometenhaft vonstatten: 1946 wurde Schmid als anerkannter Völkerrechtler Mitglied des Verfassungspolitischen Ausschusses der SPD, auf der Münchener Ministerpräsidentenkonferenz im Juni 1947 wurde er zum deutschlandweiten politischen „Star“. Sein Referat wurde richtungsweisend für die Ausformulierung

des späteren Besatzungsstatuts.

Schmid machte so auch erstmals bundesweit als Politiker auf sich aufmerksam und bei der SPD-Parteizentrale in Hannover wurde man hellhörig.

1947 wurde Schmid in der SPD Mitglied des Außenpolitischen Ausschusses. Nach seinen Reden auf der Münchner Außenministerkonferenz im Juni 1947 war er für die Alliierten zum Gegenpol zu Kurt Schumacher, dem Parteivorsitzenden der SPD, geworden. Diese Rivalität mit Schumacher blieb eine Konstante bis zu dessen Tod 1952. Dafür sorgte nicht zuletzt, dass sich Schmid nicht immer an Parteivorgaben hielt – dabei war er in der Partei aber sehr beliebt: Bei den Parteivorstandswahlen 1947 erhielt er 335 von 344 Stimmen und kam so schnell in den Ruf des „Dauphin“, des Kronprinzen.

45

50



B 19 1.9.1949: SPD-Parteivorstand Kurt Schumacher, Erich Ollenhauer und überlebensgroß Carlo Schmid © SPD/Archiv der sozialen Demokratie

Bei den Arbeiten am Grundgesetz wurde er wiederholt zur Zielscheibe der innerparteilichen Kritik – umgekehrt beklagte auch Schmid die Fernlenkung aus der Zentrale in Hannover während des Parlamentarischen Rats.

55 Vor der Bundestagswahl von 1949 entschieden die Führungszirkel der SPD, dass Schumacher zum Kanzler werden sollte (man war ja überzeugt, die Wahlen zu gewinnen). Mit dessen Ansichten konnte Schmid in vielerlei Hinsicht nichts anfangen. So gab es für ihn keine Alternative zur Politik der Westintegration. Schumacher hingegen fuhr in Bonn immer wieder Alleingänge, wohingegen Schmid auch die Auseinandersetzung über  
60 innerparteiliche Führungsstrukturen anmahnte. Dabei blieb er in den frühen 50er-Jahren aber alleine und konnte sich nicht durchsetzen. Auch die Niederlegung des Landesvorsitzes von Südwürttemberg im Sommer 1950 hängt mit den Konflikten mit der Parteizentrale zusammen. Schmid warnte immer davor, dass die SPD in die außenpolitische Isolierung driften könnte, als überzeugter Europäer war ihm Schumachers  
65 Kampagne gegen den Schuman-Plan<sup>1</sup> zutiefst zuwider. Zugleich trug auch Schmid's Auftreten und Lebensstil zu dem Gegensatz bei: Hier der Bonvivant<sup>2</sup>, dort der Asket. Schmid's großzügiger, zum Genuss neigender Lebensstil, seine Betonung von Bildung bis hin zur Selbststilisierung und seine Lust am  
70 Bonmot<sup>3</sup> sowie sein bisweilen pompöses Pathos trugen nicht zuletzt dazu bei, dass er in die klassischen Kreise der Sozialdemokratie nie gänzlich eindrang. Anstoß erregte sein unkonventionelles Privatleben, als  
75 Paradiesvogel stand er stets im Verdacht, mit dem Klassenfeind zu kooperieren. So blieb er ein Fremdling in der eigenen Partei, der sich nicht der Parteidisziplin unterwerfen wollte und  
80 konnte.



B 20 1955: Parteifreunde - Carlo Schmid und Herbert Wehner © SPD/Archiv der sozialen Demokratie

Der Schöngest Schmid fungierte dabei auch als bürgerliches Aushängeschild für die SPD. Seine Lust zur Medisance<sup>4</sup> trug ihm aber auch schlimme Rückschläge bei: So  
85 unterlief ihm am 15. Februar 1953 ein schlimmer Fauxpas. Nach einem offiziellen Interview im Stuttgarter Rundfunkhaus sprach er munter weiter mit dem Redakteur, während die Aufnahme noch lief (was er selbstverständlich nicht wusste): Dort bezeichnete er den SPD-Bundesvorsitzenden Ollenhauer als „kleinen Maurergesellen mit Spatzenhirn“, den SPD-Landesvorsitzenden Erwin Schoettle als „dumm und korrupt“, den badischen SPD-Politiker  
90 und späteren Bundesfinanzminister Alex Möller als „Typus des Opportunisten mit Potenzial zum Gauleiter“ – die parteiinterne Strafe folgte auf dem Fuße. Schmid erhielt keinen Listenplatz bei der Bundestagswahl 1953 – und konnte nur als Direktkandidat wieder in den Bundestag einziehen (was für ihn aber kein Problem darstellte, obwohl die SPD überall sonst auf breiter Basis verlor)!

<sup>1</sup> Beim Schuman-Plan geht es um die Zusammenlegung der deutschen und französischen Montanindustrie nach dem 2. Weltkrieg. Er gilt als Initialanstoß für die Integration Europas.

<sup>2</sup> Bonvivant = jemand, der das Leben genießt.

<sup>3</sup> Bonmot = gut gewählte Formulierung.

<sup>4</sup> Medisance = Lästern

95 Schmid klagte häufig über die Theorie- und  
Programmlastigkeit seiner SPD und wurde daraufhin  
auch gerne mit Argwohn als neuer „Bernstein“<sup>5</sup>  
bezeichnet. Sein Verhältnis zu Herbert Wehner war  
immer angespannt, auch wenn die beiden zusammen  
100 mit Fritz Erler von 1958-1967 als Troika die  
Geschicke der Bundestagsfraktion bestimmten und  
Schmid Wert darauf legte, dass es zwischen den  
dreien keinen Missklang gegeben habe.

105 Gefördert wurde Schmid immer wieder von außen:  
Die Herausgeberin der ZEIT, Marion Gräfin Dönhoff,  
brachte ihn schon 1957 als Nachfolger von  
Bundespräsident Theodor Heuss ins Gespräch. Das  
Präsidiale hätte Schmid auch durchaus entsprochen.  
110 Dass Schmid auch 1959 noch als gewichtiger  
Kandidat gehandelt wurde, führte bei Adenauer zu  
regelrechter Panik und dazu, dass er selbst  
Präsidentschaftsambitionen hegte, die er dann in  
einer erneuten Wendung wieder zurückzog -  
bekanntlich der Anfang vom Ende seiner

115 Kanzlerschaft. Schmid ging von vornherein chancenlos als Kandidat gegen Heinrich Lübke  
ins Rennen – und verlor. Schmid, der im Vorfeld der Bundestagswahlen von 1961 als



B 21 1.7.1959: Wahl zum  
Bundespräsidenten – Carlo Schmid verteilt  
Autogramme  
© SPD/Archiv der sozialen Demokratie



B 22 1.7.1964: Die Staatsspitze – Bundestagspräsident  
Heinrich Lübke und der Vizepräsident des Deutschen  
Bundestages Carlo Schmid  
© SPD/Archiv der sozialen Demokratie

Kanzlerkandidat von Willy Brandt  
vorgeschlagen wurde, fühlte sich in  
der SPD immer als Mentor des  
späteren Bundeskanzlers Helmut  
Schmidt. Ihm schwebte als Ziel  
stets eine Große Koalition vor,  
bestenfalls mit seinem Freund  
Eugen Gerstenmaier (CDU) an der  
Spitze. „3000 Stänkerer verlieren  
wir, 300.000 neue Wähler gewinnen  
wir“ – so seine Devise<sup>6</sup>.

Nach dem Ende der Großen  
Koalition sank der Stern von  
Schmid innerhalb der Partei rapide.  
Bei seiner letzten Bewerbung um  
den Parteivorstand 1973 fiel er  
gegen einen Juso durch, nachdem  
er sich lapidar mit folgenden  
Worten beworben hatte: „Ich heiße  
Carlo Schmid, bin 77 Jahre alt,  
nicht mehr jusofähig, im Übrigen

eine Zeitlang im Bundestag und auch sonst in der Partei tätig gewesen.“<sup>7</sup> - stattdessen  
wurde er als „großer alter Mann der SPD“ verehrt, was er mit den Worten kommentierte:

140 „Das klingt ein bisschen nach Weihnachtsmann.“<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Eduard Bernstein (1850-1932), Begründer des theoretischen Revisionismus in der SPD; damit war eine Haltung gemeint, die die bis dahin anerkannte marxistische Theorie einer radikalen Kritik unterzog.

<sup>6</sup> Zitiert nach: Weber, Petra: Carlo Schmid 1896-1979. Eine Biographie. München: C.H.Beck 1996. S. 712.

<sup>7</sup> Ebda., S. 757.

<sup>8</sup> Ebda., S. 753.